

# Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 43. — Sonntag, den 21. Oktober 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

## Wir pflügen ein Neues...

Wenn wir jetzt in den schönen Herbsttagen über die Felder unserer erzgebirgischen Heimat gehen, dann begegnen wir oft dem Bilde, welches wir heute unseren Lesern in den erzgebirgischen Heimatblättern zeigen. Eine schwere Arbeit am Hang ist das oft für unsere erzgebirgischen Landwirte, den Acker wieder umzupflügen, nachdem jetzt allenthalben die Ernte eingebracht ist. Ein segensreiches Erntejahr ist das alte Jahr gewesen, wird so auch das neue sein? Wir pflügen ein Neues...

Gar mancherlei Gedanken gehen uns wohl durch den Sinn und wenn der Säemann ins Land geht, die Winterfaat auszustreuen, denken wir wohl auch an das Gleichnis vom Säemann, welches unser Heiland während seines Wirkens in Galiläa gegeben hatte: „Siehe es ging ein Säemann aus, zu säen. Und indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen auf. Etliches fiel in das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten. Etliches fiel auf gutes Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ So höret nun ihr dieses Gleichnis von dem Säemann. Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät ist in sein Herz; und das ist der, bei welchem an den Weg gesät ist. Das aber auf das Steinige gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und es alsbald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald. Das aber unter die Dornen gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums erstickt das Wort, und er bringt nicht Frucht. Das

aber in das gute Land gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und versteht es und dann auch Frucht bringt; und etliches trägt hundertfältig, etliches aber sechzigfältig, etliches dreißigfältig.

Wenn wir solches gehört haben, verstehen wir besser, was uns das Bild des Landmanns hier zu sagen hat. Was werden wir in unseren Acker streuen? Wer Gutes sät, wird Segen ernten, wer Haß und Zwietracht sät, wird eine schlimme Ernte einbringen. Haben wirs nicht eben erst in dem letzten Jahrzehnt an unserem eigenen deutschen Volke erleben müssen. Welch schlimme Saat war aufgegangen, wie furchtbar war die Ernte. Gottlosigkeit und Brudermord gingen durchs deutsche Land und nun sind wir dabei, endlich wieder ein Neues zu pflügen. Wollen wir da nicht draußen mit dem Landmann Gott im Himmel bitten, daß es eine gute Saat sei, die wir ausstreuen werden, damit sie auf-



gehe und Frucht trage hundertfältig. Jeden Tag und jede Woche pflügen wir Menschen aber auch ein Neues. Wir sind dabei oft nur viel zu gedankenlos, das recht zu bedenken und jeden Tages und jeder Woche Beginn mit dem rechten Gebet einzuleiten.

Als ich während des Krieges im Orient weilte, hörte ich an jedem Morgen bei Sonnenaufgang vom nahen Minarett



den frommen Muezzin sein Gebet über die Dächer der Stadt ertönen. Wie Feiertagsglockenklang schwebte das hinüber zur nahen Bardar-ebene, in der mit einfachem Hafepflug der mazed-

onische Landmann seine Furchen in die Erde zog. Wenn das Lied des Muezzin erklang, ließ der Landmann die Hände vom Pflug, warf sich zu Boden und betete um Allahs Segen. Solch frommer Brauch des Morgenlandes hat mich oft tief ergriffen und auch ich breitete in der Moschee meines Herzens die Teppiche aus, auf denen fromme Moslems ihrer Gottheit nahen. Auch wir Christen können von solch frommem Brauchtum nur lernen.

Pflüge keiner ein Neues, bevor er nicht auch Gottes Segen erbeten hat für seine Arbeit. Solches aber tue ein Jeder an seinem Platz.

Auch wir, die wir die Leser unserer Zeitung zu einer Lesergemeinschaft um uns scharen dürfen, pflügen jede Woche — jeden Tag ein Neues. Gebe Gott, daß es immer eine gute Saat sei, die wir ausstreuen. Menschenwerk bleibt immer Stückwerk. Wir wissen das auch von uns, aber wir bitten zu Gott, daß er

auch unsere Arbeit mit seinem Geist und mit seiner Gnade segne. Solches entbieten wir unseren Lesern zum frohen Sonntagsgruß. Eine neue Woche der Arbeit beginnt. Gott gebe seinen Segen drein. Er gebe ihn dem Landmann draußen auf den Fluren unseres Erzgebirges, von denen wir eben die Ernte einholen durften. Wohlan — in seinem Namen — wir pflügen ein Neues . . .

S. 8dl.

# Die Hochzeit von Oberammergau

Von Fritz Müller-Partenkirchen

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er verstummte und vergaß zu schellen. Vor ihm auf der Ammerwiese war ein Feuer. Der Gugelmann kauerte daran. Sein Wachtspieß glühte in den Flammen.

„Gugelmann, was treibst?“

„Passen, daß die Pest nicht reinkommt.“

Seine Frau und seine Kinder waren ihm in einer halben Woche weggestorben. Da schmiß er den Berstand noch hinterdrein.

Die Pest wütete weiter. Kaum ein Haus, das sie verschonte. Fand auch der Reichste keine Gnade. Was hat es dem Klozentoni geholfen, daß er zwanzig Pferd' im Stall hat und an die dreißig Esel, die aus Belschland Waren gegen Augsburg schleppen. Hat ihn die Pest als letzten hinten aufgepackt und selber mit der Geißel geknallt. Und sollen die Esel, wie sie draußen an der Eselleine um den Warbichl gegen Augsburg bogen, von ihr angefahren worden sein und ein mächtig Loch sich in der Erde aufgetan haben: „Da hinunter!“ Und sind alle eingeschluckt worden, die Pferd', die Esel, die Seidenballen und der Cepylonzimmit mitsamt dem reichsten Ammergauer Rottensführer.

„Wir sind arm“, sagte der Glasernaz. „komm, Frau, wir wischen leichter durch; wer keinen Hof hat, wird am Ende auch von der Pestilenz für nichts geachtet, komm.“

Und nahmen ihre Bündel auf den Buckel. Brauchten nicht zu leuchten, wie sie sind durchs Dorf geschlichen in der Herrgottsfrüh. Kommt das letzte Haus und kommt das Hofstor. Schwerer sind die Bündel geworden, immer schwerer. Haben sie nicht mehr schleppen können. Und hingen ihre Bündel eine Weile an den Dorfstorhaken, wo die Pferde angebunden wurden, wenn sie rasten durften. Haben gar nicht lang verschnauft. Einen schnellen Blick noch in die Gasse, wo sie als Kinder nichts von arm und reich gewußt haben —

„Gehen wir weiter, Kat!“

Juden wieder ihre Bündel auf die Schultern, schützten sie und lachten: „Sind ja federleicht jetzt?“

„Müssen was vergessen haben, Naz“, drehte sich die Frau um.

Ja, da hing am Tor noch was. Nicht eben viel. Aber glitzern tat es goldbraun.

(Copyright bei Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München)

Der Glasernaz schüttelte den Kopf: „Katl, haben wir das dabeigehabt?“

„Dabei oder nicht dabei — wir nehmen es mit, es wiegt ja kaum was.“

Und legten es auf den Rücken. Der wurde krumm und bog sich, daß sie seufzen mußten.

„Nazi, ich kann keinen Schritt mehr machen, meiner — meiner —“

„Meiner Seel“, hat sie sagen wollen. Kanns aber nicht.

„Katl, es hilft nichts, müssen es hängen lassen, meiner — meiner —“

„Meiner Seel“, hat er sagen wollen. Hat's aber auch nicht können.

Hat sie mit dem Fuß gestampft: „Nichts laß ich hängen, meiner — meiner —“

„Dann müssen wir halt wieder umkehren, Katl, meiner — meiner —“

Auf einmal, wie er durch das Tor zurückgeht, hat er's sagen können: „— meiner Seel!“

Dem eben diese Seele hat er nicht mehr auf dem Rücken außen liegen, wo sie drückt, sondern drin im Herzen, wo sie hebt und das schwere Herz noch leicht macht.

Haben sich angeschaut, die beiden. „Meiner Seel“, sagt der Nazi, „jetzt versteh' ich's. Wer sein Dorf verläßt, der läßt seine Seele

am Dorfstor hängen.“

„Wenn uns aber jetzt da drinnen der schwarze Tod erlangt?“

„Die Seele erlangt er nicht. Die ist ihm zu schwer, wir haben es ja ausprobiert jetzt — komm, Alte, komm.“

Haben noch zwei Wochen geglasert miteinander und sind dann still im Pestkarren gelegen, Seite an Seite.

Und immer weiter ist's gegangen mit dem Sterben. Menschen wurden billig. Und fast jeder, den es packte, hat's und hat's nicht glauben können. Auch der Peter Pipf nicht, der in diesem Jahr so eifrig bei der Schnitzerei war, daß um ihn die Welt versinken hätte können, ohne daß er es gemerkt hätte. Hatte sich was besonderes in den Kopf gesetzt, der Peter Pipf: Auf eine Ballnuß will er die Passion schnitzen, die ganze Passion unsers Herrn. Mit dem Delberg war er fertig, als die Pest zum ersten Male klopfte.

„Herein — was willst?“



„Ich bin die Pest.“

„Und ich der Peter Lipf.“

„Komm, Peter Lipf.“

„Keine Zeit“, und hob das Schnitzmesser, „erst muß der Petrus seinen Herrn verraten — wirst einsehen, daß das vorgeht.“

Die Pest sah's ein. Doch als sie wieder an das stille Schnitzstübl pochte, schaute Peter gar nicht auf, er kannte diesen Knöchel und brummte: „Tut mir leid, erst muß ich ihm die Dornenkrone um das Haupt tun.“

Und abermals nach einer Weile pochte es zum dritten Male. Ward der Peter zornig: „Bist denn verrückt, daß du mir in die Quere kommst, wo ich unsern Herrgott an das Kreuz schnitze, hast denn gar keinen Anstand!“

Doch, Anstand hatte sie, die Pest. Anstand und Ausdauer. Sie schaute ihm zum vierten Male über die Schulter: Auf dem leeren Fleckchen des Kufkernes neigte der Herr das Haupt und verschied. So klein es war, es war ein heilig Kunstwerk. Die Pest war ganz versunken. Immer wieder drehte sie den Kern und nickte. Und vergaß, warum sie hergekommen. Sodas der Peter schnauzte und ein neues Werk beginnen wollte. Sinnend hob er das Messer —

„Peter“, raunte da der schwarze Tod, „das war dein Bestes.“

„Wird schon so sein.“

„Glaubst du, daß du noch was besseres schaffst, als „Es ist vollbracht?“

„Glaub' es nicht.“

„Dann — dann —“ mahnt's fast scheu und sanft, „glaubst nicht, es wäre besser, wenn —“ sie stodt.

„Was meinst?“ sagt Peter müde und grüne Schatten legen sich um seine Augen.

„Ich meine, weiter als der Herrgott kannst es auch nicht bringen.“

Fiel ihm das Messer aus der Hand, der Kopf auf die Brust: „Tod — ob schwarz, ob weiß — du kommst von Gott, es ist vollbracht.“

Wie der Peter Lipf die Pest so oft nachhause geschickt, das hat der Bürgermeister sich gemerkt: „Man kann nicht wissen“, murmelt er und steigt ins Bett, „wie man es einmal brauchen kann“, und schläft schon.

Wie er aufwacht, steht die Pest am Bett: „Komm, es ist Zeit!“

„Ich kann nicht beschließen ohne den Rat der Sechs“, sagt er unwirsch und dreht sich gegen die Wand, um noch eine handvoll Schlaf zu nehmen.

Hurtig läuft die Pest zum Rat der Sechs, von einem Haus ins andere. „Wir können nichts beschließen“, zittern sie, „ohne den Gemeinderat der Zwölf.“

Hei, muß da die Pest kreuz und quer die Straßen überspringen, denn der Bürgermeister ist noch heute morgen fällig. Und hat die Sechs, und hat die Zwölf, wie sie auch schlotterten, aufs Rathaus zu der Sitzung einberufen.

Der Bürgermeister ist inzwischen aufgestanden. Die Rathausstufen steigt er hinauf, die Hände reibt er sich: „Die hab' ich heute Morgen drangekriegt — solange der schwarze Tod im Land ist, werd' ich keine Sitzung —“

Auf geht die Tür des Sitzungsaaes, kalt weht ein Luftzug her.

„Die verdammten Schlösser! Nichts wird mehr ausgebessert!“ poltert er und will die Türe schließen. Die Klinke aber bleibt ihm in der Hand. Kalkweiß wird er, auf die Stirne

treibt's den Schweiß: In den Bänken sitzt gespensterhaft der Rat der Sechs und Zwölf, den Vorsitz führt die Pest.

Noch einmal versucht er's mit der Grobheit: „Wer erlaubt euch, ohne meine Einberufung . . .!“

Sie sehen ihn nicht, sie hören ihn nicht, sie schauen nur gebannt dem Tod ins Angesicht und lauschen seiner Rede: „ . . . und hat der Bürgermeister sich darauf berufen, daß er nur dem Rat der Sechs kann folgen. Und hat der Rat der Sechs erklärt, er ginge nur zusammen mit dem Rat der Zwölf — ist's so, meine Herren?“

Es nickten sechs, es nickten zwölf.

Da reckt der Schwarze seine Hand aus, lang und länger. Den Zwölften tupft er auf die Schulter: „Ich bitte, nunmehr zu beschließen.“

„Wir — wir“, stottert einer von den Zwölfen, „wir schließen uns dem Bürgermeister an.“

„Ist gut, so ist der Ring geschlossen. Darf ich bitten, meine Herren.“

Und öffnet eine Türe, die der Bürgermeister nie gesehen. Mit gesenkten Köpfen gehen die Zwölf durch, gehen die Sechs durch.

Dem Bürgermeister wird es schwindlig. Auf die Straße stürzt er schreiend, fiebernd. Scheu weicht das Volk ihm aus: „Wieder einer, wieder einer . . .“

Und ist in selber Nacht der Bürgermeister mit dem Rat der Sechs und Zwölf verstorben.

Die Gemeinde hat kein Haupt mehr, die unbeherrschten Glieder wirbeln haltlos: „Jetzt ist alles gleich und im Kalender steht die Fastnacht, Fasching, Fasnacht!“

„Fasnacht! Fasnacht!“

In die Häuser rennen sie und holen ihre alten Masken. Bunte Kleider ziehen sie an und gürteln Glüdelein um den Leib und tanzen scheppernd durch die Straßen:

„Ist alles gleich jetzt, Madel, gib mir einen Kuß . . .“

Burschen steigen auf den Berg und lassen feurige Scheiben über die Hänge ins Tal, und

schreien alle Sünden hinaus, die sie je begangen.

Und werfen aufs gespannte Heutuch eine Jackelpuppe. Ziehen von Haus zu Haus, die vier Heutucheken in der Hand, und schütten den Zadel in die Höhe, bis er einen Augenblick vorm Fenster der schwarzen Riedhofliesel schwebt: „Riedhofliesel“, brüllen drunten die Maskierten, „Riedhofliesel, hast deinen Bräutigam ausgeschmiert, hast es heimlich mit dem Zwerger gehabt und mit dem Rassenfranz und mit dem Eigenbergerbartl! Der Zadel hat es alles rausgebracht. Hilft kein Leugnen, Liesl — mach' auf, dein Fenster — gesteh' es, leist' Abbitte und versprich, daß du besser werden willst . . . Zadel, schau, wo sie bleibt!“ Wieder und wieder flog der Zadel in die Höh' und schaut der schwarzen Riedhofliesel ins Fenster. Jetzt schlägt er an die Scheiben. Aber rausgeklopft hat er sie nicht.

„Sie wird sich schämen.“

„Geh, die und schämen!“

„Schaut einer hinauf!“

Die andern warten drunten. Oben geht das Fenster auf. Eine Maske schaut heraus. Sie bleibt stumm. Man kann sie nicht erkennen. Es ist Nacht.

„Alisi, bist es du?“ flüstert es hinauf.

Keine Antwort.

„Ist die Liesl vielleicht nicht daheim?“

„Doch.“

„Bring sie her!“



(Fortsetzung siehe Seite 6.)

# Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



## Diamantene Hochzeit

Kürzlich feierte in Saßung das Ehepaar Wilhelm Hausstein und Rosalie geb. Günther das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Die Einsegnung des Jubelpaares erfolgte durch den Ortsgeistlichen. Unser Bild zeigt das Ehepaar am Tage ihres seltenen Ehejubiläums. Die Feier fand auf dem Hirtstein statt. — Glückauf!



Mag Dieze 1. Bürgermeister von Annaberg  
Die Einweihungsfeier für den Ersten Bürgermeister der Böhlbergstadt, Mag Dieze, war für das ganze obere Erzgebirge ein bedeutendes Ereignis. Die Anteilnahme der Behörden, Verbände und Bürgerschaft war eine gewaltige. Die Einweihung nahm Kreisauptmann Dr. Grille vor.



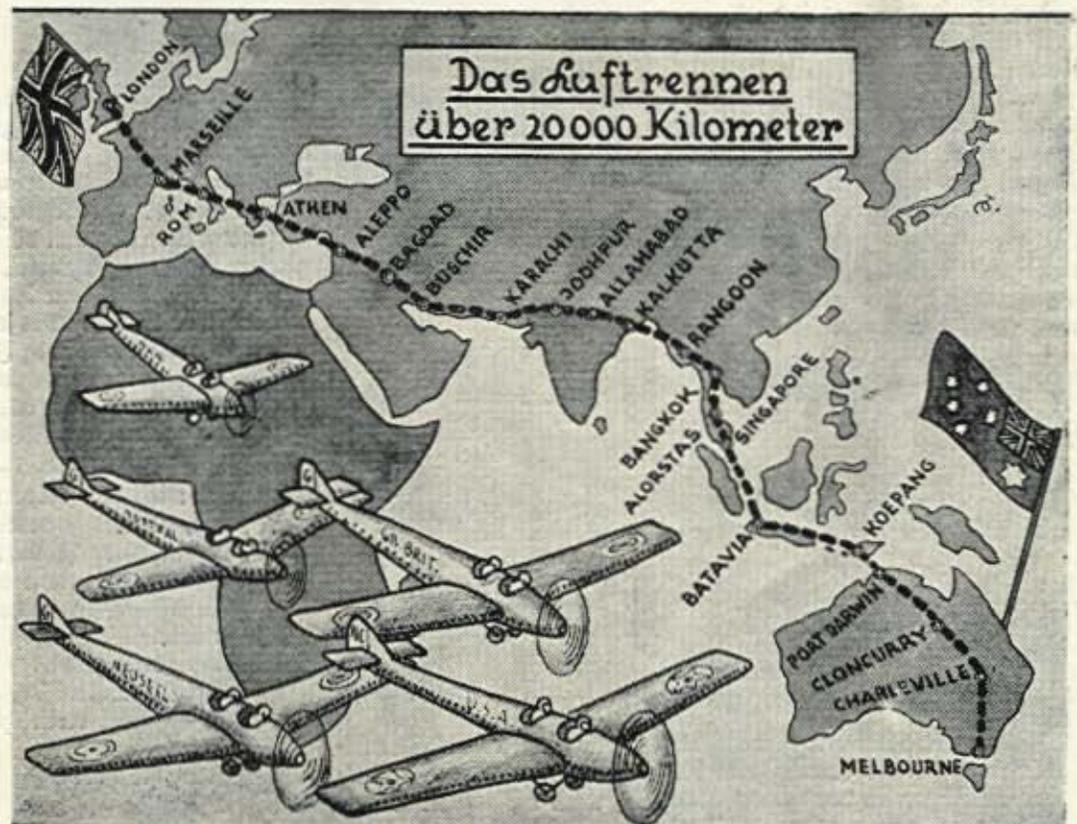
## Das furchtbare Unglück von Kattowitz

Unser Bild in der Mitte ist das erste von dem folgenschweren Gerüsteinsturz beim Bau der Kattowitzer Kathedrale. Unter den Trümmern wurden fast 100 Arbeiter begraben, von denen jetzt noch mehr als 60 zum Teil in bedenklichem Zustande im Krankenhaus darniederliegen.



## Vor dem Luftrennen London-Melbourne

Nebenstehend eine Uebersichtskarte zu dem größten Luftrennen aller Zeiten, das am 20. Oktober von London aus seinen Anfang nimmt. Es geht um 10 000 Pfund Sterling, die ein Bürger aus Melbourne aus Anlaß des 100jährigen Bestehens dieser australischen Stadt gestiftet hat. An dem Rennen beteiligen sich 25 Maschinen, in erster Linie englische und amerikanische, während die einzige deutsche Meldung wieder zurückgezogen wurde.



## Bilder aus aller Welt



### Das Winterhilfswerk hat begonnen

Die ersten Abholergruppen des Winterhilfswerkes durchziehen die Straßen. Jungens vom Jungvolk bringen die Pakete aus den einzelnen Haushaltungen herbei, die von den SA-Leuten genau registriert werden, wie es unser Bild links oben zeigt.



### Barthous letzte Ruhestätte

Das Grab auf dem berühmten Pariser Friedhof Père Lachaise.

### Das Staatsbegräbnis für Barthou

Unser Bild (Mitte links) zeigt uns den mit der Trikolore geschmückten Sarg auf dem Wege zum Katafalk auf dem Invalidenplatz.

### Zum Eucharistischen Kongress in Buenos-Aires

Die alte Kirche St. Ignacio in Buenos-Aires erlebte kürzlich eine für die deutsche Kolonie bedeutsame Feier. In dem Gotteshaus fand die Weihe der deutschen Reichsfahnen, die an dem Eucharistischen Kongress in der argentinischen Hauptstadt teilnehmen sollen, durch den Erzbischof Dr. Copello statt. Unser Bild zeigt die Fahnen verschiedener Länder im Gotteshaus, während der deutsche Gesandte das Tuch der Hakenkreuzfahne berührt. Links steht der argentinische Minister des Aeußeren, Dr. C. Lamas mit Gattin.



*[Decorative flourish]*

(Fortsetzung von Seite 3.)

Die Maske schüttelt den Kopf: „Geht nicht — einer ist frei ihr.“

„Haha, wieder einer — wer denn?“

„Dafür bin ich der letzte.“

Sie stoßen sich an. Sie schauern: „Du, der Alfi ist das nicht — das ist — das ist —“

„Die Pest!“ stolpert der Hinaufgeschickte schreiend auf die Straße, „die Pest ist bei der Piesl — lauft!“

Die Leinwand sinkt zu Boden mit dem Sackel. Kreischend stieben sie nach allen Seiten. Nur der Sackel bleibt. Das Gesicht starrt in die Höhe.

Andere kommen durch die Nacht. Sie stolpern über den Sackel. Sie erheben ein Geschrei: „Wieder einer!“

Eine Schelle läutet und ein Karren rattert. Boran geht einer mit ausgeschnittenen Löchern in der Kapuze, in der Linken eine Kerze, die brennt.

„He, Zaches, kommst gerade recht. Da liegt einer, der sich nimmer rührt — schmeiß ihn auf deinen Karren!“

Kaum daß er hinschaut, der Zaches. Die Fastnachtspuppe packt er, wirft sie auf den Wagen: „Hü!“

„Zaches“, gelst eine Weiberstimme durch die Dunkelheit, „den Pfarrer hat es erwischt — sollst kommen mit dem Schwefel!“

„Eines um das andere, Leni. Erst bring ich die in die Grube —“

„Und wenn er stirbt derweil!“

„Ist schon gestorben!“ gelst eine neue Stimme, „wir haben keinen Pfarrer mehr!“

„Keinen Bürgermeister, keinen Rat der Sechs und Zwölf und keinen Pfarrer! Zu Ende gehts mit Oberammergau, zu Ende!“

„Laßt uns einen neuen Pfarrer —“

„Haha, zu uns kommt keiner!“

„Der Klausner?“

„Fällt ihm ein!“

„Vielleicht, daß der auch schon lange dahin ist, er ist seit Jahr und Tag nicht mehr herunter gewesen.“

„Nicht wahr ist es. Alle Wochen hat man ihn umeinandergehen sehen, in der Nacht.“

„In der Nacht?“

„Er wird beim Pfarrer geschlafen haben. Er hat's ihm auch versprochen, hat der Pfarrer gesagt im Sterben, daß er herunterkommt, wenn es not wär.“

„Not ist es! Schickt hinauf zum Klausner!“

„Schl, dort hinten schleicht eine Rutte.“

„Das ist er. Schreits ihm!“

„Bruder Klausner! Bruder Klausner!“

„Er hört nicht.“

„Er will nicht hören. Verschwunden ist er.“

(Fortsetzung folgt.)

## Noch'n Heierohnd

### De verpuschte Kindtaaf

(Nachdruck verboten.)

Benn Kreislich-Schlosser — ar wuhnet saltigsmol noch uhm an dr Bruaatmühl — war wieder emol dr Storch ei' gelährt. 's „sechste“ hatt'r gebracht, a klaans Madl. „Kup“ sei se net gestanden über dann neie Besuch, ze wingsten de Lobine net, wos ne Schlossermaster sei Fraa war.

„'s könnt' nu bal aufhörn!“ saht se zer Nachbern, zer Freiwald-Ricke, die ihr e bissel Eiersupp zum Wittig-Affen bracht. „De Kinner frassen enn noch auf.“

Ihr Edward war do net esu uhgnädig (ungnädig). „Wos mer kriegt, muß mr namme!“ manit'r triestlich. „Git Gott a Hasl, do git'r ah e Grasl. — 's soll nu ahm gerod 's halbe Dugend voll sei.“

„Mich wunnert's, doß de net gleich sprichst 's ganze“. — Ich zrbrach mr nu schie wieder egal men'n Kup, wann mr ze Gevatter nimmt — 's ganze bißl Freindschaft hoom mer nu bal durch!“

„Tut nischt zer Sach!“ sul'r dr Edward nei ins Wort. „'s git doch ah noch annere Leit — un reichere. Ige dreht sichs bluß erscht dodrim, ob mir ene Kindtaaf ausrichten odr net.“

Doch do hatt'r bei dr Lobine erscht richtig nei ins Weipenast gestärkt. „Eija, epper de Leit ausfüttern,“ fuhr'sche in de Höh, „un mir — mir affen dernocherts vier Wochen treich Brut! Schlog dr sei dos ausn Kup!“

Doch ihr Maa liet do saa Ei' red. „Un a Kindtaaf ward ahm gemacht!“ bölei'r un schmiß de Zeiting hie offn Tiesch. „Do heißt de Maus ken'n Fodn wag. Sitte fremde Gevattern, die binden doch ah e schiene paar Toler ei — wenn mer uns de richting Bald-Leit rausfuch'n!“

Domiet war doch dr Edward mit jen'ner Raaning (Meinung) wieder uhm drauf. „Dos Ding is ganz ahfach,“ sejettr seine Behaupting fort, „e paar Wochen wetter hie is de Kärmes (Kirchweihfest), do war'n esu wie esu Kuchen gebaaden. Nu is dos ah Aufwasch'n. Also, 's git wetter gar kenn Zuttsch: Ne erscht'n Feiertog ward getaast!“

De Lobine muß' ihe ihr bies' Maul obr doch noch emol nei'hänge. „Un de Pot'n, die kriegste bei ne Reidelhaus-Bäc

wuhl ah gleich miet geba'd'n?“ freeget se hiehnisch.

„Inusse, halb kaste do epper schu racht hoom: Ne Bädnermann sei Fraa, de Miene, die könne mer sei uhbedenklich miet ze Gevatter namme! Bar de Kuchen bädt, dar saa ah miet Gevatter stieh. — Un ausgehungert sei die Art Leit ah net; die binden ewos Orndlichs ei' in Pot'nbrief — do will iech Bist drauf namme!“

Na, ihe muß' sei Fraa sachle Briene zugabn. „Ruja,“ saht se, „do war' iech se heit ohnd, wenn iech e Brut huln tu, gleich emol miet freegn. Dhschlogn ward se's nu schie net!“

Dr Edward schub ihe ne Tieschlasten auf un suchet ne Kulander (Kalender). Dobei sand'r e alts Bichl: Rosalie Niegold.

„Horch emol Lobine,“ saht'r ganz dischparat, „wann denkste dä, wann iech noch enn Gevatterbrief schicken könnt: Dr Niegold-Rosalie. Dos war doch meiner Schwaster ihre beste Freindin. Die war sistr bei uns drham, wie's tagliche Brut, wu mer noch druhm wuhnetn in altn Schafermühl-Haus. Ei natürlich, de Rosalie kimmt miet dra — die bind' ah enn tüchting Bahn ei!“

„Ja,“ fuhr de Lobine wieder drquar, „du laßt wuhl an sitte vürnahme Leit gieh — an de Fraa Zollinspektern? Die ward uns ewos hustn un ward wag'n dan bißl Kindtaaf vun Chamß rauf dohar fahrn! Schlog dr när die grußartige Fraa ausn Kup!“

„Un gerod ward se genumme! Dr Boter vun dan Kind bie iech un du net! Iech war schie 'en orndling Brief zammricht'n. Wenn se net salberscht kimmt, do mog se när 'ne Rupp Bald schicken — dos is de Hauptsach.“

Na, ihe gob sich de Lobine mit dar Niegold-Rosalie zefrieden. „Ru bie iech bluß neugierig, wann de noch geschleppt brängst?“ fung se ah. „Ige saht när noch de Fraa Bürgermastern un de Fraa Amtsrictlern!“

Ah dar Nodelstiech ließ men'n Edward kalt. „Wasste, Lobine, dos Katsel will iech dr ganz fig lösen. De 3. Pot ward de Preishuf-Selma! Die wollt schu immer emol mit dar Eisenbah har zu ihrer Grufemutter kumme. Siste, wie iech dr fog: Do schlogn mr zwaa Fliegn mit enn Schlog.“

De Lobine hordet. Die Wahl war net uhverstännig. Die Leit hatt'n in Marieberg ene Flascherei — do war a sänk wos ze derwischn. „Ru, do mußte haltig schreiben,“ saht se, „sitte Leit sei abgehängt, die wölln sich dodrauf ei'richt'n.“

„Ich war' nocherts gleich de Fader in de Hand namme. Bluß in Kulander muß iech noch nei'guckn, wann dr erschte Feiertog is.“

Na, ihe war endlich alles ins Rääne. De Hauptfing blieb bluf noch: 's Ei'kaasn un 's Lazuschaffen. Ei, du Harzelaad, dos frooh noch a Haus'n Bald nei; ober de Hoffning blieb immer noch die, doh de Pot'n enn orndling Bagn ei'binden totu, nocherts war dar ganze Schodn wieder gehaalt.

„Dr liebe Gott gab's, doh alles gut ohlääst!“ mit dan Truft ging de Lobine an legi'n Ohmd nauf ze Bett. Obr 's hulv nisch; 's kam doch andersch, als wie se sich die Sach' ausgemolt hatt'n.

Dr Kindtaafstog war do. In Stübl imedim bliget alles wie gelact. De Kinner luff'n vür ne Haus hie un har, als wär'n se aus 'en Ei' gescheelt (geschält). Zun Fenster raus, do roch's nooch dan gutn Kindtaafstaftee zah' Reiln weit.

Ihe, wie de Uhr off aans ging, kam als erschter Gast de Wiehfrau (Hebamme) ahgerückt, de Weiblich-Guste. Se kam sei gar net ausn Berwunnern raus, weil se noch kaane aanzige Pot' an Tiesch soog. „Inu, mit Eiere Pot'n do könnt'r Eich sei net gruß tue,“ schimpfet se, „dos is doch ein bummeliges Chor! Die denkn wuhl, mer taasn de Kinner in dr Nacht!“

Se hätt' ihrn Harzen amende noch meh' Luft gemacht, obr de Lobine gob'r geleich ene Kann' Kaffee un 'en Teller vull Kuchen hie off'n Tiesch, un do kam se lachte wieder nei in ihr Gleichgewicht von zwaa Zantnern. Nooch ener Weile machet se 's Kindl mit ne Ei'bindbettl zeracht un sezetn is Taaf-Heiwel (Taufhäubchen) auf. In dare Minut kimmt dr grüße Gung rei'gefaust zer Tür.

„De Reidelhaus-Bäck'n kimmt ihe!“ schreit'r. „Obr die hot sich heit aufgedunnert!“ Noch enn Kagnblich, un de Miene trot zun Stüwl rei. Allezamm hoom se racht schie willkomme gehaasn.

„Weil Se nár do sei, Fraa Gevattern! Se tue uns sei ene grüßemachtige Ehr' ah,“ maanit de Lobine, un ihr Edward, dar hub se nu erscht racht nei in Himmel; dar dacht, ar könnt off dar Art noch a paar Toler Bald meh' rausquetschen für dan Potensbrief. Obr do kam e schlachter Truft.

„Inusse ja,“ saacht se, dos is doch gar net esu schlimm: 's Potensstich', dos macht mer doch garn, un bei Sie erscht racht, wu Sie die viesn Kinner hoom. Bluf dos aane muß ich Sie geleich soogn: Ei'binden tu iech heit nisch — dos is ihe nimmer Mode. Ich find' mich speeterhie emol oh bei men'n gutn Pot'l.“

Re Edward wár bei dan Geständnis bal de Tobakpfeif ausn Maul rausgerutscht, esu fuhr ne dar Schrack nei. Ganz fix tot'r sich obr beharrschen.

„I—a, meine gute Fraa Gevattern,“ gob'r zer Antwort, „domiet hoom mir ah gar net gerach'n! Mir sei schie fruh, wenn mer sitte seine Pot'n hoom. — De annern zwá müssen nu ah geleich ei'traff'n.“

„Nu, dos ward ah bal de höchte Eisenbah'!“ nörglet de Wiehfrau schu wieder dreinei, die nu schie zun dritten Mol miet an Kaffeetisch sooh. „Ich ho doch ah noch 3 annere Taasn, un dr Harr Pastr, dar laa sich doch net ewig hiesteln in dar Kärch!“ Nu sooh se wie off lauter Kuhl'n. Endlich war ihr Gedulds-fodn gerissen. Wie a Adokat stand se auf. „Na, git mer sei wag mit dann fremdn Weibsen; die könne sich ohmoln lassen! Ihe giehts feeder! In dann Fall muß iemand ausn Haus miet ahtratn; do hilst nu alles Dofigen nisch!“

Se kame off de Breier-Milda zu, druhm in dr Deberstüb. Die war ah fix zer Stell. Re Dritt-Maa machet dr Edward falberch. In aller Raasche ging's fort, in Dorf nauf, un 's war noch kaane ganze Stund vergange, do rückt'n mit dan Taassing wieder in Haus ei. Biel Fraad wur nu ihe nimmer ausgemassen. De Wiehfrau trant fix noch e paar Schnapsle, de Reidelhaus-Bäck'n noch e Schalle Kaffee, un dernocherts machetn se feedr. Se war'n noch net um's annere Haus nim, schnit de Lobine ah schie dos Pot'nbriefl mit dr Schaar auf. Drei neie Pfeng' stookn drinne, wetter nisch. Na gute Nacht! 's beste Lub hot ihr de Lobine ihe sei net gabn. Doch dr Edward machet gute Miene zun bies'n Spiel, dar maanit trifflich: „hoom mer ze wingsten de ganze Afferei noch! Do ward morgn

a rachter schiener zwäter Feiertog gemacht. De Hauptsach is, doh dar Brieftrager vu die zwá fremden Gevattern noch enn racht'n Bagn Bald ahgeschleppt brängt!“

Na, de Geschicht gieht also wetter. In zwäten Feiertog trof mer in Kreistich-Haus alles in bester Stimmung. Dr Edward, de Lobine, de Kinner war'n aus dar gutn Afferei noch gar nei rauskumme. Off ner kurz'n Weile log ihe dr Edward off ne Kannepee (Sofa) un hielt e bißl Mittigsruh. Sei Fraa war über dar Aufwascherei. Wie se de Teller un de Schisseln beiseit reime wollt, poche's vu drauñ an dr Tür. Eh' dr Edward vun sen'n Loger in de Höh' kam, tot sich ah schie de Tür auf — rei trot de Fraa Zollinspektorn, de Niehold-Rosalie. E Gesicht hatt se dra, wie a Zinnober esu rut.

„Gott sei Dant, dah ich noch zurecht komme!“ hafchet se „In aller Eile bin ich racht noch Schnellzug gefahrn. Nun bin ich wohl gar noch die Erste?“

„Ja, dos sei Se, Fraa Inspektorn! Racht schie willkommen! Obr de Kindtaaf, die is ah Eilzug gefahrn: Die war gestern!“

Inu, du Harzelaad! Dos Gesicht, was ihe die Fraa machet! „Die Taufe war gestern?“ wiederhulet se noch emol. „Ober der 12. Oktober ist doch heute! Und zu dem hatten Sie mich ja eingeladen!“ In aller Raasche suchet se dan Brief aus ihrn Handtaschl raus. Ja, ihr Leit, do stand's schwarz off weiß: 12. Oktober. Inusse, du Uhaal! Mei Edward froch or Schrack zamm, wie ene Pfeng-Sammel. Obr nu sei Fraa — die krieget ihe ein Uebergewicht.

„Inu, du alter Fichtup, schaam dich nár!“ ging se in de Höh'. „Du mußt doch Mahlkleister in de Kagn gehatt hoom, du alt's Bodschof! — Raa, naa, waar de Leit esu or en'n Rarrn hält! Bergabn Se uns nár die Schand, die mer Sie abgeta' hoom, gute Fraa Inspektorn!“ un domiet is se dare dürnahme Fraa bal hie vür de Fiß (Füße) gefallen. Doch die nahm die ganze Sach' vu dar imgedrehten Seit auf. Se machet nu erscht racht ihrn Spah, nahm dos Pot'nkind aus dar Wieg raus un luff dermiet in dr Stub rim. De Lobine odr hot fix e Schalle Kaffee zeracht gemacht. Wie se übern Ei'schenken war, poche's schu wieder lachte an dr Tür. Inu, du schänfter Schiebud, ihe kam ah noch mei Preihhus-Selma ahgeförschtert. Obr die Gefichter!

„Racht schie willkommen!“ saacht'n se. „Obr de Kindtaaf, die is orbei — die war gestern!“

„Woos? Iech denk ne 12. Oktober; dann hoom mer doch heit!“ Ihe nahm ah de Selma ne Edward sen'n Brief aus ihrn Kafelöfferte raus. Inu, du lieber Gott, ging do wieder e Theater lus! 's blieb gar nisch andersch übrig, dr Edward muß doch emol neigucken in dan Kulander, un do kam ah schie dos ganze Ratfel raus: Mei guter Kindtaafsvoter hatt ne „verfährten“ Kulander derwischt. Dos war noch aaner von 1928. Na, dos Versahe ließ sich nu net ändern, un es dauret kaane zah' Minuten, do war ah alles wieder dreinei in dr schinnsten Fräad. Alle zwaa Weibsen hatten a Haus'n Afferei mietgebracht zu 'en guten Ohmdbrut; ne Bull Schnaps stand ah noch drinne in Schrankl, un wie de richtige Stimmung do war, ging's ah noch nüber in Gasthus ze Tanz. Im ene aanzige Haar, un die zwá Weibsen hätt'n esugar noch dan allerletzten Zug versahe — esu schie war dar zwäte Feiertog.

's schinnste Gelick broch obr erscht rei, wie die zwáa Pot'n fort war'n. Mit dr grehtn Reigierde gings natierlich über de Gevatterbrief har, un do hätt'n se or Fräd nauf hupp'n könne bis an dar Ded: Sach'n Mark stookn in dann en'n, un zwanzig Mark in dann annern.

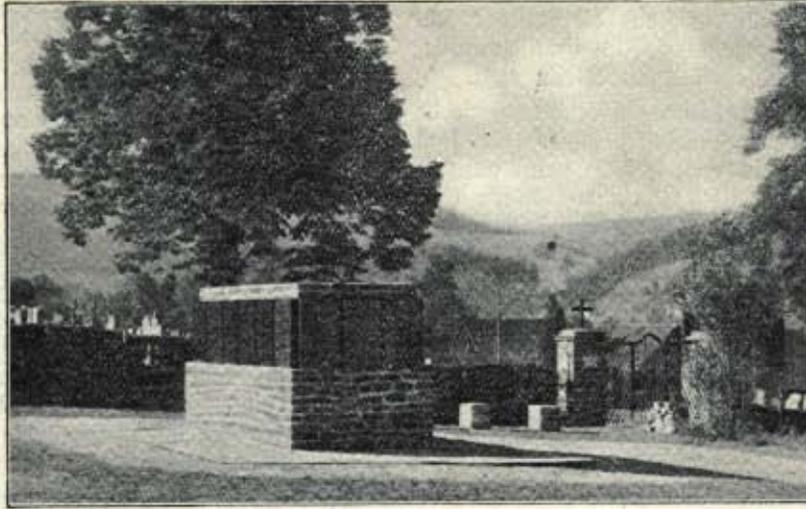
„Siste Fraa,“ saacht dr Edward un rieb sich de Händ, „zwamol Kindtaaf gefeiert un noch an Haus'n Bald in dar Tash' — fitts Gelick brängt bluf dar alte Kulander! Mei alter Grufvoter, Gott hob ne salig, dar hatt' schu racht: Waar ewos nei'stekt ins Geschäft, dar nimmt ah ewos raus!“

Sei Fraa zug do sei e lacherlichs Gesicht. „Ja, ja,“ saacht se, „odr Lab'n kaaste doch haltig bluf vun dr Schlosserei — net vu de Kindtaafen!“

Bernh. Brüdner, Leipzig.

## Die Ehrenmalweihe in Pöhla i. Erzgeb.

Nun haben die lebenden Kameraden den toten Brüdern ein Denkmal geschaffen. Schon ruht des Weltkrieges erhabenste Gestalt, der Generalfeldmarschall von Hindenburg, in Tannenbergs steinernem Turm, schon hat der unbekannte Gefreite des Weltkrieges als Führer und Kanzler des deutschen Volkes den Weg in eine bessere Zukunft gewiesen. Der Mahnruf der Gefallenen ist auch bei uns nicht überhört worden: „Ihr, die ihr noch wandelt im irdischen Leben, vergeßt nicht, was wir für euch gegeben; vergeßt nicht, was wir für euch gelitten; vergeßt nicht, daß wir für euch gelitten! Denkt eurer großen, heiligen Pflicht; die Güter, um die unser Herzensblut die Erde getränkt, bewahrt sie gut!“ Noch lebt in uns die heilige Erinnerung an die Waffenehre des deutschen Frontsoldaten. Beim Singen des Liedes „Vom guten Kameraden“ erwacht die Begeisterung, die Erinnerung, wie ihn das tödlich wirkende Blei zu Boden riß, wie er ihn in Feindesland bettete und dem ewigen Leben übergab. Von den Kämpfern der Gemeinde Pöhla kamen 73 nicht wieder in die Heimat zurück, sie opferten Zukunft und Jugendglück. Sie kämpften an allen Fronten und ruhen auf allen Kriegsschauplätzen. Beim Lesen der Namen soll jedem das Schicksal des deutschen Volkes vor Augen stehen und die Größe der Zeit des Weltkrieges: „Wir lernten kämpfend

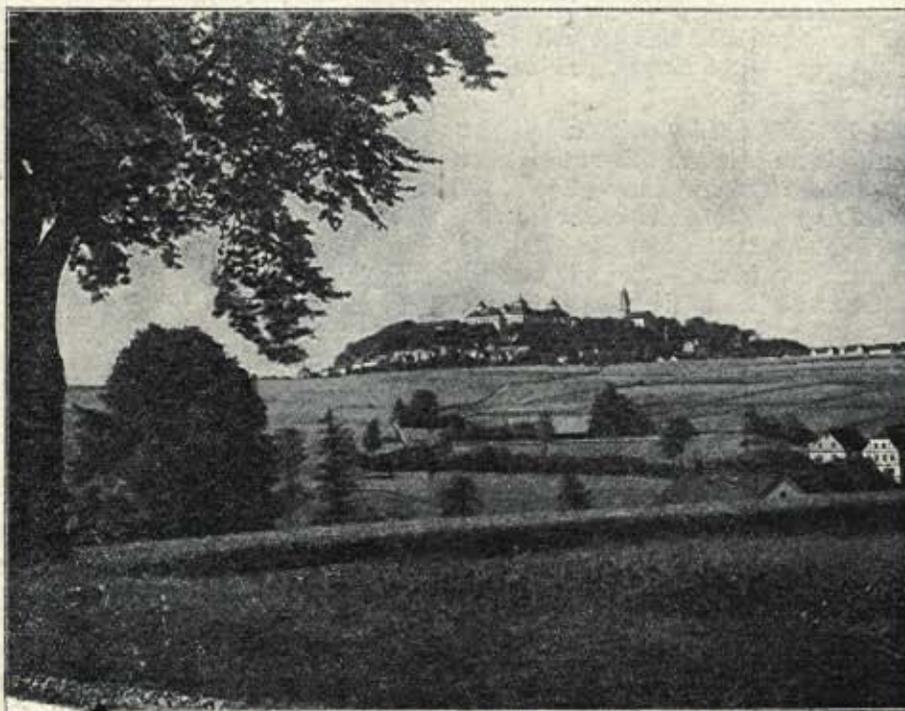


Am 7. Oktober 1934 weihte in Pöhla der Kriegerverein „Kameradschaft“ das Ehrenmal für die im Weltkrieg 1914 bis 1918 Gefallenen der Gemeinde.  
(Photo: Deutsche Industrie-Lichtbild-Gesellschaft m. b. H., Schwarzenberg, Sa.)

durch Jahre gehn, kämpfend ernten und kämpfend säen, lernten Schwerstes geduldig ertragen, ruhig streiten und Kühnstes wagen, lernten in Sturm, in Dunkel und Grauen unbeirrt auf die Sterne vertraun.“ Die Steine des Denkmals sind der heimatlichen Erde entnommen; denn die Helden zogen um ihrer Willen in den Krieg. Auf 16 Tafeln stehen ihre Namen in Erz gegossen; denn sie standen wie eine eiserne Mauer, um mit ihren Leibern das Vaterland zu schützen. Das Denkmal steht zwischen Kirche u. Gottesacker. Nach der Kirche zu grüßt das Hoheitszeichen mit dem Hakenkreuz, weil ihr Tod die Opfersaat war, die dem dritten Reiche den Tag der Ernte schenkte. Nach dem Gottesacker zu winkt das Eiserne Kreuz, weil der Opfertod Christi dem Soldaten tröstliche Hoffnung ist. An der Stirnseite sind des Führers Worte zu lesen: „Du bist nichts, dein Volk ist alles“. Den Leidtragenden soll es eine Stätte andächtiger Stille sein, den Kameraden eine Stätte der Erinnerung, den kommenden Geschlechtern eine Mahnung, das übernommene Erbe wie ein Heiligtum zu hüten und zu schützen. — Entworfen ist dieses schlichte Denkmal, der Umgebung angepaßt, von Architekt B. Tiesel aus Reichenbach; die Herstellung der die Namen tragenden Eisenplatten erfolgte durch das Eisenwerk Pfeilhammer, Pöhla.

## Das einst geplante Reichsehrenmal Augustusburg

wird beim Anblick dieses Bildes und in Verfolg des Textes unserer heutigen letzten Seite der Heimatblätter in unserer Erinnerung wach und wir erinnern uns, wie eng in der Wahl die Augustusburg für diesen erhabenen Gedanken der Ehrung unserer Helden gestanden hat. Gerade dieses unser Bild ist in besonderem Maße auf diesen Gedanken eingestellt, zeigt es doch, wie weithin sichtbar diese alte geschichtliche Burg sich im Lande erhebt und so trutzig an der Südgrenze des deutschen Vaterlandes errichtet wurde, als ein Mahner zur Einigkeit. Steht im fernen Osten das Tannenbergs-



Augustusburg vom Osten aus gesehen.

Denkmal, über dessen Toren Hindenburg als Vater des Vaterlandes die Worte schrieb: „Seid einig, einig...“, so sollen die vier Türme unserer Augustusburg Ausblick geben nach allen Richtungen des Vaterlandes und in gleicher Weise zur Einigkeit mahnen. Die Burg hat einen anderen, gleich schönen Zweck in der Führerschule gefunden, die jetzt dort untergebracht ist. Auch durch sie wird zur Tat, woran die Burg als Ehrenmal uns hätte mahnen sollen, — zur Kraft und Stärke und zur Einigkeit des ganzen deutschen Volkes.